

Junge volljährige geflüchtete Menschen in der Wohnunterkunft

Ein Leben in Widersprüchen und mit großen Herausforderungen

von Bettina Sobczak und Lea Caßens

„Ich will doch gar nicht viel, ich will hier einfach nur leben!“ (1)

Connect ist ein Projekt aus Hamburg-Nord, finanziert vom Bezirksamt Nord über SIN-Mittel (SIN: Sozialräumliche Integrationsnetzwerke) des Trägers basis & woge e.V. Die Zielgruppe sind junge, volljährige geflüchtete Menschen, die ohne Familie nach Deutschland geflohen sind und in Wohnunterkünften leben. Sie werden von den beiden Connect-Mitarbeiterinnen beraten, begleitet und im Sozialraum „angedockt“. Ein weiterer Baustein ist die Initiierung und Begleitung von Patenschaften für diese jungen Menschen.

Da das Gelingen von Integrationsprozessen junger Geflüchteter komplex ist, ist die eigene Sichtweise und Erfahrung der Betroffenen unverzichtbar. Zusammen mit unserer Kollegin Sonja Langheinrich vom Projekt JungEr Mattkamp (ebenfalls ein Projekt von basis & woge e.V. in Hamburg-Mitte mit gleicher Zielgruppe) befragten wir daher zwanzig alleinstehende junge Männer aus Wohnunterkünften in Hamburg-Nord, mit dem Ziel, diese als Experten sprechen zu lassen. Ihre subjektive Sicht ermitteln wir durch qualitative Interviews. Durch dieses methodische Format können wir nicht den Anspruch repräsentativer Ergebnisse erheben. Gleichwohl erlangen wir durch dieses subjektorientierte (Beteiligungs-)Verfahren die fachlich wichtige Grundlage, um unsere Unterstützungsangebote bedarfsgerecht aufzubauen und anzupassen. Die wichtigsten Ergebnisse werden wir nun zusammengefasst offerieren.

Die thematischen Interviewschwerpunkte liegen bei den Themen Wohnraum, Zugängen zu Hilfesystemen, dem Austausch mit deutschsprachigen Personen, Arbeit und Einkommen sowie ungesicherten Aufenthalten. Das Schwerpunkt-

thema Aufenthalt findet sich bei allen befragten jungen Menschen wieder, die keinen Aufenthaltstitel und somit nahezu keine Möglichkeit der Arbeitsaufnahme sowie Wohnungssuche haben.

Bei elf befragten Personen ist die Familienzusammenführung ein weiteres wesentliches Thema. Diese Thematik wird hier nicht weiter aufgeführt, da es nicht im Rahmen unserer sozialarbeiterischen Beratung behandelt werden kann. Die erstrebte Familienzusammenführung ist aber dennoch von akuter Bedeutung im Hinblick auf eine zusätzliche emotionale Belastung der jungen Männer.

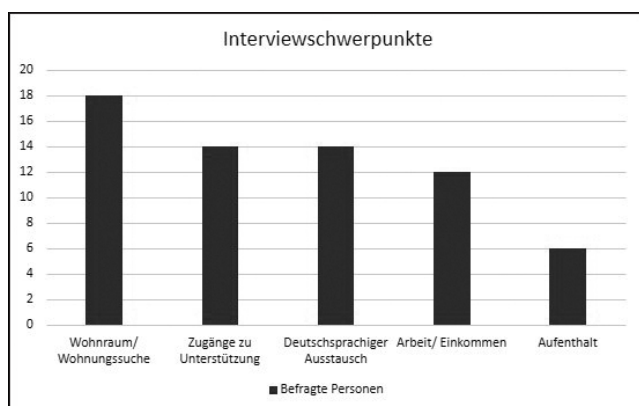
Zu den Lebenslagen und zur Herkunft

Junge volljährige geflüchtete Menschen sind vielfachen Belastungen ausgesetzt. Sie haben ihre Heimat, ihre Familie, Freunde, Verwandte und all ihren Besitz hinter sich gelassen. Sie sind zudem durch ihre Fluchterfahrungen und den Kriegserlebnissen hohen psychischen Belastungen ausgesetzt. Die Symptome zeigen sich häufig in Kopf- und Nackenschmerzen, einem Gefühl der Unruhe und durch Schlafstörungen.

„Wenn es mir nicht gut geht, dann rufe ich meine Eltern an manchmal. Wenn ich dann höre, dass es ihnen gut geht, dann geht es mir auch gut, aber ich weiß, es gibt keine Sicherheit in meinem Land und ich fange dann an mir Sorgen zu machen. Sie erzählen mir deshalb nicht, dass es ihnen eigentlich schlecht geht. Wenn ich dann Nachrichten gucke, sehe ich ja, was da los ist. Das macht mir immer wieder viel Stress.“ (Tarin, 24 Jahre)

Neben den bereits genannten persönlichen Anforderungen stehen diese jungen Menschen vor für sie hohen rechtlichen und institutionellen Hürden. Aufgrund von Sprachbarrieren verstehen sie sehr häufig die Behördenpost nicht und haben kaum Kenntnis über ihre Rechte. Auch die Zuständigkeiten erscheinen ihnen häufig intransparent.

„Ich bin dann da hin, weil die mir bei der Ausländerbehörde den Aufenthalt verlängern mussten. Ich konnte damals noch nicht so gutes Deutsch und war unsicher. Die Frau hat mich immer wieder weggeschickt, weil immer ein Papier gefehlt hat. Ich war unter Druck, weil mir auch eine Abschiebung nach Italien drohte. Ich bin dann bei der Kirche untergekommen, weil ich Angst hatte und ich immer dachte, die Polizei





holt mich gleich ab. Die bei der Kirche haben dann eine Mail an die Ausländerbehörde geschickt und dann ging plötzlich alles.“ (Mohammadi, 24 Jahre)

Ein ungesicherter Aufenthalt macht sie, bei ihrem Versuch sich zu integrieren, handlungsunfähig, da ihnen dadurch u.a. der Zugang zum Deutschkurs, zur Wohnungssuche und zum Arbeitsmarkt verwehrt ist. Das endlose Warten auf Entscheidungen und die Hoffnung auf einen besseren Aufenthalt erleben die jungen Menschen in der Regel als zermürbend und lähmend.

„Ich bin schon jetzt 6 Jahre hier und ich arbeite die ganze Zeit. Ich habe nur mal einen Monat nicht gearbeitet. Und jetzt habe ich ein Problem. Ich habe meine Ausbildung nicht bestanden. Das ist jetzt richtig schwierig für mich. Auch der Anwalt sagt, er weiß nicht, wie das weitergehen kann. Erst hatte ich Gestattung, dann diese Duldung, jetzt wieder Gestattung.“ (Hassan, 24 Jahre)

„Ich hatte zuerst eine Duldung und konnte gar nichts machen und das hat alles ganz lange gedauert. Dann haben die gesagt, ich soll zurück nach Österreich. Das war nicht gut. Ich habe mich dann versteckt, weil ich konnte mir das gar nicht vorstellen. Die Polizei hat mich dann gefunden. Ich hatte immer Angst. Dann habe ich doch noch einen Aufenthalt bekommen ... Der Anwalt sagte dann, ich hätte den Aufenthalt auch vorher bekommen können.“ (Tarin, 24 Jahre)

„Als ich endlich einen Aufenthalt hatte, also eine Aufenthaltserlaubnis, da ging es mir gut. Da war alles gut. Dann konnte ich alles anfangen.“ (Mohammadi, 24 Jahre)

Ein Leben an der Armutsgrenze und die hohe Verantwortung für Familienangehörige im Heimatland verursachen zusätzlichen Druck, ihre Situation unter diesen Umständen zu verbessern und hier ein neues Leben aufzubauen. Die jungen Menschen leben in der Regel von Leistungen nach dem SGB II oder nach dem Asylbewerberleistungsgesetz oder Einkommen, das sich am Rande des Mindestlohns bewegt.

„Ich möchte so gerne meinen Eltern Geld schicken, aber ich habe ja selber nicht viel Geld. Für sie ist das viel, was ich habe, aber hier ist das wenig.“ (Nissar, 26 Jahre)

„Meine Familie denkt, das ist alles einfach hier, es ist aber nicht einfach. Ich habe das auch nicht gedacht.“ (Mehdi, 24 Jahre)

Leben und Perspektiven in der Wohnunterkunft für Geflüchtete und Wohnungslose

Neben dem engen Zusammenleben mit einer fremden Person im Zimmer, der fehlenden Privatsphäre sowie der unterschiedlichen Tagesrhythmen der zwangsläufig zusammenwohnenden Menschen geben die jungen Menschen als problematische Herausforderung an, sich in den Unterkünften isoliert zu fühlen. Häufig haben sie keine strukturgebenden Tagesabläufe, sodass sie wenig bis gar nicht mit hier geborenen Personen in Kontakt kommen. Dies erschwert das Erlernen der Sprache sowie der kulturellen Umgänge, und der generellen gesellschaftlichen Abläufe. Diese Situation hat sich in Zeiten von Corona erheblich verschärft.

„Das Problem ist so, dass man denkt, man wohnt in einem Gefängnis. Du darfst keine Leute einladen, keiner darf hier mal schlafen. Dann ist da immer der Security, die aufpasst. Ich finde das nicht so gut. So kann man ja auch keine Freunde einladen und ist dann wieder immer alleine.“ (Hassan, 24 Jahre)

„Ich habe mich immer nicht so sicher in der Unterkunft gefühlt. Immer wurde geklaut. Wenn ich mein Fenster aufhatte, hatten die Leute einfach ihre Hand dadurch gesteckt und Sachen genommen. Man musste immer aufpassen. Und dann war alles so dreckig. Ich hatte ständig Durchfall, weil alle da auf der Toilette waren. Es gab auch Tiere, Kakerlaken und so.“ (Hassan, 24 Jahre)

„Die bei der Kirche haben dann eine Mail an die Ausländerbehörde geschickt und dann ging plötzlich alles.“



Ferner leiden sie unter dem beengten Wohnumfeld in der Unterkunft. Sie erleben ihre Wohnsituation als nicht sicher. Häufig kommt es, wie vorhergehend im zweiten Zitat benannt, zu Konflikten und Diebstählen zwischen den Bewohnern. In diese Auseinandersetzungen sind sie selbst selten involviert, erleben sie aber als sehr beängstigend und bedrückend. Sie haben keine Privatsphäre und keinen Rückzugsraum, um zur Ruhe zu kommen. Dadurch ist es ihnen beispielsweise nahezu verunmöglicht, ihre Erlebnisse während ihrer Flucht oder die Erfahrung, dass ihre Lebenssituation und die ersehnten Unterstützungsmöglichkeiten für ihre Familien nicht mit dem mitgebrachten Bild übereinstimmen, zu verarbeiten. Für diese notwendige Aufarbeitung ist ein sicherer Ort, wohin sich zurückgezogen werden kann, unabdingbar. Das ist in einer Wohnunterkunft nicht gegeben. Weder können diese jungen Menschen richtig zur Ruhe kommen noch wirklich in Hamburg ankommen.

Den Menschen in den Wohnunterkünften ist es kaum möglich, Coronaschutz- und Hygienemaßnahmen im erforderlichen Maße umzusetzen, zumal sich, je nach Größe des Hauses, 12 bis 14 Bewohner*innen ein Bad und eine Küche teilen müssen. Immer wieder kommt es auf dem Gelände der Wohnunterkunft zu Corona-Ausbrüchen. Die betroffenen Wohneinheiten werden dann mit Absperrband abgeriegelt und die Bewohner*innen, die sich sowieso schon alle in schwierigen Lebenslagen befinden und zwangsläufig auf engem Raum miteinander irgendwie auskommen müssen, werden für zwei Wochen unter Quarantäne gestellt. Dazu kommt, dass entlastende digitale Kontakt- und Informationsmöglichkeiten wegfallen. Dabei stellen, wie in einem Interviewausschnitt zu Beginn des vorherigen Abschnitts deutlich benannt wurde, beispielsweise die wenigen Gespräche mit den Eltern eine wichtige Ressource dar, um die psychische Belastung besser auszuhalten. Die Einhaltung der Quarantänemaßnahmen wird von Security-Posten streng überwacht.

„Einmal war das Haus in Quarantäne, weil einer Corona hatte. Wir konnten alle nicht raus, zwei Wochen lang. Wir hatten kein WLAN und ich konnte Wäsche nicht waschen, weil die Waschmaschine ist woanders. Essen wurde uns gebracht. Die zwei Wochen, sie waren sehr lange.“ (Merha, 22 Jahre)

Die Wohnungssuche stellt einen der zentralen Aspekte in den Interviews dar. Anders als die minderjährigen jungen Menschen, die nach ihrer Ankunft in Deutschland mit einer Jugendhilfemaßnahme aufgefangen werden, haben die Personen, die direkt in einer Wohnunterkunft untergebracht werden, nie die Erfahrung eines sicheren Rückzugortes nach der Flucht machen können. Doch auch aufgrund fehlender Übergänge aus der Jugendhilfe kommt es vor, dass junge Menschen als Care leaver direkt im Anschluss an die Jugendhilfemaßnahme in einer Wohnunterkunft landen und dann ungewollt auf sich alleine gestellt sind. Darauf gehen wir nachfolgend noch ausführlicher ein.

„Also in der Jugendwohnung war ganz perfekt, das war, wie die Eltern oder Geschwister. Wir haben uns gut verstanden.“ (Hassan, 24 Jahre)

Widersprüche und Ambivalenzen der Integration

Während unserer Interviews wurde ein Umstand nochmals besonders deutlich, den wir auch in unserer alltäglichen Arbeit mit dieser Zielgruppe erleben: Viele der jungen Menschen, mit denen wir arbeiten, empfinden es als sehr belastend, dass es unterschiedliche Selbstverständlichkeiten und Erwartungen der „alten“ und der „neuen“ Lebenswelt gibt und erleben diese Erwartungen häufig als widersprüchlich. Zum einen sollen sie erfolgreich sein und ihre Chance nutzen und zum anderen sollen sie ihre Herkunft nicht verleugnen und nach alten Traditionen leben.

„Ich finde ja hier diese Freiheit so gut. Das ist bei uns anders. Meine Mutter möchte auch, dass ich glücklich bin, aber sie möchte, dass ich nur eine kurdische Frau hier heirate. Und wenn ich das anders mache? Dann verliere ich meine Familie. Man muss ja hier zum Glück auch nicht heiraten. Am Telefon sage ich immer JA.“ (Meri, 23 Jahre)

Zudem erfahren sie eine Doppelbotschaft seitens des Aufnahmesystems. Es wird einerseits erwartet, dass sich die jungen Menschen schnell integrieren, andererseits wird ihnen das Gefühl vermittelt, dass man sie eigentlich hier nicht haben möchte.

Den Menschen in den Wohnunterkünften ist es kaum möglich, Coronaschutz- und Hygienemaßnahmen umzusetzen.

Ein Leben an der Armutsgrenze und die Verantwortung für Familienangehörige im Heimatland verursachen zusätzlichen Druck.

So wird von der Aufnahmegesellschaft auf der einen Seite Integration und somit Anpassung gefordert. Zugleich wird jedoch genau dies von offizieller Seite „automatisch“ verhindert und (Handlungs-)Sicherheit sowie Zukunftsperspektiven werden verwehrt.

All diese Faktoren wirken sich negativ auf die Identitätsentwicklung der jungen Menschen aus. Ihre widersprüchliche Lebensrealität und Ambivalenz im Leben der betroffenen jungen Menschen kann im schlimmsten Fall zu depressivem Rückzug und Verzweiflung führen und sie damit endgültig handlungsunfähig machen. Dieses Verhalten wird häufig dann in der öffentlichen Debatte als „sich nicht integrieren zu wollen“ falsch interpretiert und bewertet.

„Die Lehrerin hat gesagt, ich soll Deutsch lernen, das muss man. Das will ich ja auch. Dann hat sie gesagt, wenn du das nicht lernst, kann dir keiner helfen. Aber ich wollte auch Geld verdienen, damit ich meine Frau holen kann. Da brauche ich Geld. Aber dann kann ich ja kein Deutsch lernen.“ (Adam, 25 Jahre)

Sehr häufig fragen uns die jungen Menschen dann in der Beratung, was sie tun sollen und wie sie sich entscheiden sollen: Was ist richtig und was ist falsch? Wem soll ich es recht machen und wie halte ich es aus, andere enttäuschen zu müssen?

In or out? Die Aufnahme in und Entlassung aus der Jugendhilfe

In unserer alltäglichen Arbeit haben wir, wie bereits anklang, mit jungen Menschen zu tun, die zum einen als unbegleitete minderjährige „Flüchtlinge“ ihren Weg nach Hamburg fanden. Zum anderen gibt es die Gruppe derjenigen jungen Menschen, die volljährig waren, als sie nach Hamburg kamen und direkt in einer Wohnunterkunft untergebracht wurden. In diesem provisorischen Wohnraum müssen sie zum Teil mehrere Jahre leben, da es kaum bezahlbare Wohnungen gibt, sie aufgrund ihres Aufenthaltes keinen Zugang zum Wohnungsmarkt haben und/oder sie aufgrund ihrer Herkunft und ihres Alters diskriminiert werden und keinen Zugang finden.

Für beide Gruppen ergeben sich neben den für die in der vulnerablen Lebensphase der Adoleszenz typischen Anforderungen, den Übergang vom Kind zum Erwachsenen zu bewältigen, weitere spezifische Herausforderungen. Mit dem Erreichen der gesetzlichen Volljährigkeit wird in der Regel ein Mehr an Unabhängigkeit, Selbstwirksamkeit und Verantwortung verbunden, wobei familiäre Unterstützung nicht weg-

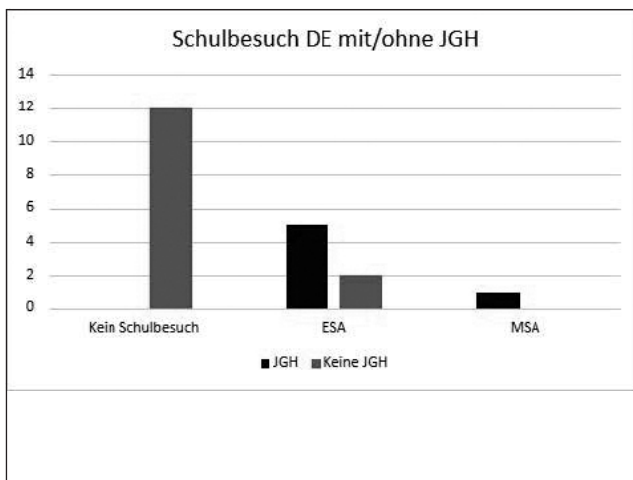
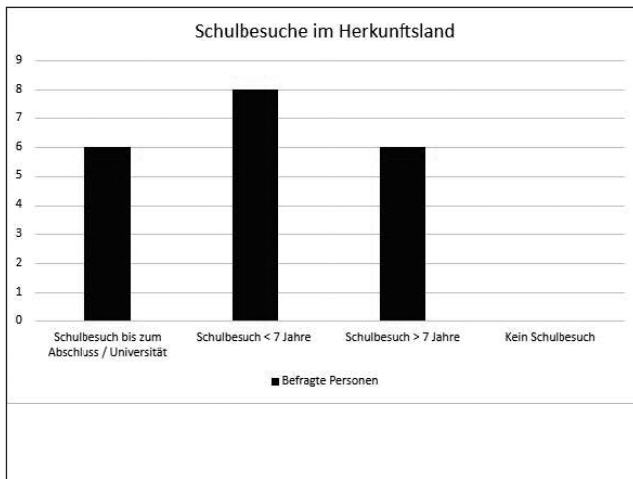
fällt. Für viele junge Menschen unserer Zielgruppe bedeutet dieser Zeitpunkt eher genau das Gegenteil. Für die Gruppe der ehemals unbegleiteten, geflüchteten jungen Menschen enden häufig abrupt mit Erreichen der Volljährigkeit Jugendhilfemaßnahmen. Damit geht einher, dass wichtige und oftmals einzige Bezugspersonen wegfallen. Hinzu kommt ein Ortswechsel in einen neuen Sozialraum und damit der Verlust der vertrauten Umgebung und Netzwerke.

„Ich musste dann, als ich 18 Jahre alt war, in der Unterkunft wohnen. Das wollte ich nicht. Ich habe dann einfach bei Freunden geschlafen.“ (Abcar, 19 Jahre)

Viele dieser jungen Menschen haben das Gefühl, sie müssten nun wieder, unter erschwerten Bedingungen, von vorne anfangen. Es entsteht häufig ein Gefühl der Orientierungslosigkeit und Ohnmacht. Erschwerend kommt hinzu, dass sie mit dem Erreichen des gesetzlichen Erwachsenenalters eine unsichere Bleibeperspektive erhalten. Für diejenigen, die bereits als junge Volljährige hierher kommen, bedeutet das, dass sie häufig keine Chance haben in der Jugendhilfe aufgenommen zu werden, obwohl sie einen Rechtsanspruch auf eine am Wohl des jungen Menschen orientierten Betreuung und Unterbringung hätten. Dieser Rechtsanspruch richtet sich nach §41 SGB VIII „Hilfe für junge Volljährige“. Da es sich hier um eine Soll-Vorschrift handelt, wird die Hilfe in der Praxis zumeist nur bis zum 21. Lebensjahr genehmigt. Junge Volljährige im Alter bis 27 erhalten diese Hilfe so gut wie nie.

Deutlich wird der scharfe Kontrast im Hinblick auf die Aufnahme in der Jugendhilfe oder dem Ausbleiben eben dieser, sobald ein Blick auf die unterschiedlichen Ausgangslagen im Bereich formeller Bildung der jungen Menschen geworfen wird: Die Personen, die zuvor in der Jugendhilfe untergebracht waren, verfügen in der Regel über einen Schulabschluss, den sie hier absolviert haben.





Perspektiven rund um Schule, Ausbildung und Jobs

Im Falle der hier angeführten Aussagen der jungen Menschen ist ein Schulabschluss in vielerlei Hinsicht zukunftsweisend. Nicht selten sind Aufenthalte der jungen Menschen an eine Ausbildung geknüpft, für die wiederum ein Schulabschluss Voraussetzung ist. Des Weiteren entscheidet ein Schulabschluss/eine Ausbildung auch über den weiteren sozialen Status sowie die finanzielle Sicherheit der jungen Menschen. Ohne einen Schulabschluss ist es schwer möglich, eine Arbeit außerhalb des Niedriglohnsektors zu finden. Auch andere Hilfsangebote wie Nachhilfe, psychologische Unterstützung und die Anbindung an Sozialräumliche Angebote werden den jungen Menschen mitunter in der Jugendhilfe nahegelegt, wohingegen die jungen Menschen in den Wohnunterkünften, unserer Erfahrung nach, häufig nicht bedarfsgerecht informiert und eingebunden werden. Je nachdem, ob die jungen Menschen nach ihrer Ankunft in der Jugendhilfe untergebracht waren, wird ein starker Unterschied in Hinblick auf die Zugänge zum Unterstützungssystem sichtbar (siehe Grafik oben).

„Ich fange dann immer an, darüber nachzudenken, was ich eigentlich will. Will ich arbeiten und meiner Familie Geld schicken? Oder soll ich eine Ausbildung machen und was kann ich eigentlich überhaupt machen? Und dann denke ich,

ich will doch gar nicht viel, ich will einfach nur leben.“ (Nissar, 26 Jahre)

Die jungen Menschen, denen der Zugang zu hiesigen Bildungsmöglichkeiten aufgrund ihres Alters verwehrt wird, haben in ihren Herkunftsländern häufig Abschlüsse erreicht sowie teilweise langjährige Arbeitserfahrung in bestimmten Fachbereichen. Die Nichtanerkennung ihrer Qualifikation kann wiederum eine zusätzliche Frustration bei den Betroffenen auslösen.

„Ich habe in meiner Heimat sogar studiert. Also Landwirtschaft. Ich habe darüber jetzt keine Unterlagen und hier fange ich jetzt wieder von vorne an.“ (Hiwet, 26 Jahre)

Durch die fehlenden Zugänge zu Arbeit und Bildung kommt es, wie bereits erwähnt, selten zu Kontakten mit deutschsprachigen Menschen. Doch gerade solche Kontakte wurden in den Interviews mehrfach als sehr hilfreich benannt. So gaben alle jungen Menschen, die sich nach Ankunft in Deutschland in einer Patenschaft befanden, an, dass eben diese ihnen das Ankommen sehr erleichtert hat und ihnen Sicherheit gab. Ihre Pat*innen erklärten ihnen beispielsweise behördliche Abläufe und sie konnten sich im deutschsprachigen Austausch üben.

Durch ehrenamtliche Patenschaften, die den jungen Menschen zeitnah nach ihrer Ankunft hier vermittelt werden, haben die jungen Menschen die Möglichkeit Sprach-, Kultur- und Freizeitangebote wahrzunehmen. Diese Unterstützungsebene kann eine hilfreiche zusätzliche Ressource neben der fachlichen Ebene darstellen. Wichtig ist uns hier, dass Ehrenamt und Fachlichkeit nicht vermengt werden, um klare Grenzen in den Kontaktformen aufrechtzuerhalten und einen Kontakt auf Augenhöhe zwischen Pat*in und Mentee sicherzustellen. Andere junge Menschen benannten in diesem Zuge eine*n ehemalig*en Betreuer*in oder anderes Fachpersonal als eine wesentliche Sicherheit im Ankommensprozess.

Bedarfe und Forderungen

Die Auswertung der Interviews spiegelt deutlich offene Bedarfe im Hinblick auf die komplexen Lebenslagen der jungen Geflüchteten wider. Offensichtlich wird, dass die jungen Menschen mit ihren multiplen Problemlagen häufig nicht durch das vorhandene Hilfesystem aufgefangen werden und in ihrem komplexen Bedarf oft nicht adäquat durch bestehende Angebote abgeholt werden.

Genau hier setzen wir an und richten unsere Angebote zukünftig weiter auf die Bedarfe und die widersprüchliche Lebensrealität aus. Außerdem fordern wir auf sozialpolitischer Ebene auf Grundlage der Interviews folgendes:

Das endlose Warten auf Entscheidungen erleben die jungen Menschen als zermürbend und lähmend.

- Einzelzimmer für die jungen Menschen in den Wohnunterkünften
- Keine Entlassung aus stationärer Jugendhilfe in Wohnunterkünften und de facto
- Wohnungslosigkeit
- Ausbau niedrigschwelliger, lebensweltorientierter Beratungs- und Begleitungsangebote für die Zielgruppe in allen Unterkünften (2)
- Zielgruppenerweiterung des Jungerwachsenenprojektes von Fördern & Wohnen
- (Frei-)Räume für die jungen Menschen vor Ort in der Unterkunft, in denen sie sich abends treffen können, sich kennenlernen können und gegenseitig unterstützen können. Dieses Angebot sollte von einer*m Sozialpädagog*in begleitet werden.
- WLAN Zugang in der Unterkunft, Zugang zu PCs vor Ort
- Eine unabhängige Ombudsstelle für diese jungen Menschen. Die vorhandene Feedbackstelle ist nicht unabhängig und zudem für unsere Zielgruppe zu hochschwellig.

Ressourcen

Uns ist wichtig zu betonen, dass es immer einen differenzierten Blick auf die jeweilige Lebenssituation und die individuellen Ressourcen jedes einzelnen jungen Menschen geben muss. Das ist unser Leitprinzip. Wir möchten auf keinen Fall, dass junge volljährige geflüchtete Menschen pauschal als Opfer ihrer Verhältnisse gesehen werden. In unserer Arbeit zeigte sich, dass diese jungen Menschen, trotz der beschriebenen Herausforderungen, von der kulturellen bis hin zur emotionalen Ebene wichtige Ressourcen und Kompetenzen mitbringen, die für ihre Integration von hoher Bedeutung sind und unsere Gesellschaft bereichern.

Viele der jungen Menschen bringen ein hohes Maß an Eigenmotivation mit. Häufig sind sie durch ihre individuelle Geschichte gewohnt Verantwortung für sich und andere zu tragen und können sich schnell neuen Situationen anpassen. Neben den persönlichen Eigenschaften verfügen viele der jungen Menschen zudem oftmals über verschiedenste Sprachkenntnisse. Sie können häufig fließend zwischen mehreren Sprachen wechseln. Auch haben junge Menschen in ihrem Herkunftsland oft schon in einem bestimmten Fachbereich mehrere Jahre Arbeitserfahrung. Diese wird hier in den seltensten Fällen anerkannt sowie als Ressource erkannt und genutzt, sollte aber in der Praxis nicht unterschätzt werden.



All diese Ressourcen gemeinsam mit den jungen Menschen klar zu erkennen, zu benennen und damit ihre Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, sehen wir als eine unserer Hauptaufgaben. Denn was eine Person sein kann bzw. wie sie sich entwickeln kann, hängt eng mit den Handlungsspielräumen zusammen, die ihnen zur Verfügung stehen. Wir treten den jungen Menschen stets mit einer wertschätzenden, offenen Haltung gegenüber. Dabei ist unser Blick nicht vordergründig auf die jeweilige Kultur oder Religion gerichtet. Vielmehr liegt der Fokus unseres Handelns darauf, die jeweiligen Bedürfnisse und Fähigkeiten der jungen Menschen zu erkennen, sie darin zu bestärken und zu unterstützen, ihren Weg hier in Deutschland zu finden und letztlich ein eigenständiges, zufriedenes Leben zu führen.

Mit der Antwort auf unserer Frage an die jungen Menschen, was für sie ein typisch deutsches Wort ist, möchten wir nun unsere Zusammenfassung der Ergebnisse aus 20 Interviews und unseren daraus resultierenden Fachbeitrag beenden: **„FEIERABEND“**

Anmerkungen:

- 1) Die in diesem Artikel verwendeten Zitate entstammen den Interviews, es wurden dabei Pseudonyme verwendet.
- 2) In diesem Zusammenhang bedauern wir es sehr, dass das Projekt „Haus der Begegnung“ aufgrund einer unerwarteten Finanzierungslücke in 2021 beinahe eingestellt worden wäre. Durch die Zusammenlegung mit dem bislang separat laufenden Projekt „JungEr Mattkamp“ und der Umwidmung von damit verbundenen Mitteln konnte das Fortbestehen erreicht werden. Jedoch fielen schlussendlich zahlreiche Personalarbeitsstunden weg, die somit nicht mehr den Bewohner*innen zu Gute kommen.

Fotos: Christian Ganzer



Lea Caßens

ist staatlich anerkannte Sozialpädagogin/ Sozialarbeiterin und seit 2019 im Projekt Connect in Hamburg Nord tätig.

Bettina Sobczak

(Dipl. Sozialpädagogin) hat 2016 das Projekt Connect in Trägerschaft von basis & und woge e.V. initiiert und ist bis heute dort tätig.

